

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 17 (1923)
Heft: 6

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie in ihm doch das am besten geeignete Organ für die Lösung der Reparationsfrage, die mit der internationalen Schulden verbunden ist.

Sie bedauern, dass die französische Regierung entschlossen ist, die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund von der Verpflichtung abhängig zu machen, dass im Gegenteil die vorgängige Teilnahme Deutschlands das beste Mittel, um die Regelung zu sichern, gewesen wäre und immer noch wäre.

Union populaire pour la Paix Universelle.

Section Française de la Ligue Internationale de Femmes pour la Paix et la Liberté.

Section Française de la Réconciliation.

Mouvement Pacifique Chrétien.

Ligue Néo-Pacifiste pour la Société des Peuples.

Rundschau

Zur Schnapsabstimmung. Was sollen wir zu der Abstimmung vom 3. Juni sagen? Um ein richtiges Urteil darüber zu haben, was sie in Bezug auf den moralischen Zustand unseres Volkes bedeutet, müsste man die letzten Wochen viel im Land herum gekommen sein, müsste, durch eine Tarnkappe verborgen, den Gesprächen im Eisenbahnwagen, in den Werkstätten und vor allem im Wirtshaus zugehört haben. Wer nicht in dieser Lage war, ist auf Vermutungen angewiesen.

Eine Vorbemerkung: Ich habe für das vorgeschlagene Gesetz nur eine sehr bescheidene Begeisterung aufgebracht. Einem Werk Musys, bei dem wohl einige der Mächte Gevatter gestanden, von denen wir nichts Gutes zu empfangen gewohnt sind, kann ich nur mit Misstrauen begegnen. An die hochmoralischen Absichten Musys zu glauben, fehlt mir der Schwung. Wie die Annahme des Gesetzes noch keine moralische Tat gewesen wäre, so hätte seine Ablehnung an sich noch kein schlimmes Zeichen bedeutet. Aber etwas anderes ist diese Ablehnung an sich und etwas anderes ihre Motive. Welches sind diese Motive?

Man kann den Sinn dieses Tages auf zweierlei Art beurteilen.

Das pessimistische Urteil liegt näher. Es ist ein Offenbarwerden aller bösen Triebe in unserem Volke, ein Triumph des krassen Bauern-Egoismus, ein Sieg des Wirtshauses, eine Selbstbehauptung gemeiner Gier.

Ist es wirklich das, nur das? Könnte es nicht auch eine Auflehnung gegen alle staatliche Reglementiererei, ein Misstrauensvotum gegen das regierende System und die politische und geistliche Führerschaft sein, und müssten wir dann nicht Freude daran haben?

Oder sollen wir eine Mischung dieser bösen und guten Motive annehmen?

Leider erscheint die optimistische Auslegung wenig wahrscheinlich. Unser Volk zeigt immer wieder, dass es sich von seinen «Führern» schon leiten lässt, wenn sie ihm das sagen, was ihm passt, das heisst: was seiner Eitelkeit, seinem Egoismus und Mammonismus, seiner Geistes- und Herzensengigkeit entspricht. Das hat man bei Anlass der Vermögensabgabe und der Zollinitiative gesehen und sieht man auch sonst reichlich. Es lehnt sich auch gegen den Etatismus nicht grundsätzlich auf. Dieser ist ihm in Gestalt der unbedingten Vollmachten, der Einfuhrverbote, des Sub-

ventionenwesens, des Militarismus, der Diktatur Schulthess, Laur, Musy u. Cie. und dazu seiner vielen grösseren und kleineren Untermagnaten, gerade recht. Nein, es entspricht den Tatsachen besser, wenn wir in dem Ergebnis des 3. Juni die Frucht all der Demoralisation erblicken, die seit langer Zeit auf unser Volk wirkt. Wenn an der Spitze eines Volkes schon so lange ein Mann steht, der als die Blüte seiner Weisheit den Grundsatz verkündigt hat, «die Menschen zu nehmen, wie sie sind und nicht, wie sie sein sollen», das heisst in seinem Munde, sie als egoistisch, habgierig und schlecht zu nehmen («Jeder nimmt, so viel er kann») und darnach die Politik zu gestalten, und ihm ein anderer Allmächtiger zur Seite steht, der seinen Leuten einredet, dass sie, wenn sie rücksichtslos für sich selber sorgen, die Träger der Frömmigkeit und guten Sitte und die Eckpfeiler des Vaterlandes seien, so lange ein offizieller und inoffizieller Pressapparat wie ein Automat auf jede Abstimmung hin, wo Parteifragen im Spiele sind, das ganze Land mit der grössten Lügen-Demagogie überschüttet, solange darf man sich nicht wundern, wenn es reissend schnell bergab in den Abgrund allgemeiner moralischer Auflösung geht. Wir sind auf diesem Wege dazu gelangt, dass der abstimmende Schweizer in Flammen nur noch gerät für das Portemonnaie, die Alkoholflasche und allfällig das Maschinengewehr, zu allem andern aber ein entrüstetes Nein scheidet.

Es sei zugegeben: etwas Freiheitsdrang wird auch dabei gewesen sein; aber es ist ein Freiheitsdrang übelster Sorte: der Drang, «sich nichts befehlen zu lassen», aber eben nur, wenn jene soeben genannten Heiligtümer in Frage kommen. Es ist bloss ein kindischer, bubenhafter Freiheitssinn, nicht der wahre Freiheitsgeist eines demokratischen Volkes.

Eine Wahrheit hebt sich aus

diesem Sonntag über alle andern hinaus: die öffentliche Meinung der Schweiz wird im Wirtshaus gemacht. Sie ist auch darnach! Unsere wahren geistigen Führer sind die Wirte. Darum geht es auch so schön vorwärts!

Und noch eins: Wir lesen in den Zeitungen, dass an diesem Abstimmungstage 18,000 Menschen zu dem in Basel stattfindenden deutschschweizerischen «Ländermatch» geströmt seien. Ja, das gehört auch zum Bilde!

Und was nun? Sollen wir an der Schweiz verzweifeln?

Ein Zugeständnis muss ich machen. Unsere Freude über das Ergebnis der Abstimmung über die Lex Häberlin war zu gross. Die blosser Lust am Neinsagen, jener falsche Freiheitssinn, hat dabei wohl eine wichtigere Rolle gespielt, als man wissen konnte.

Trotzdem — zum Verzweifeln ist nicht. Wer weiss, ob wir nicht einen solchen Sonntag nötig hatten, der den Lügenschleier vom Bilde unseres Volkes riss, mit dem unser Patriotismus es immer wieder bedeckt hat? Es könnte doch sein, dass ein solches Erlebnis zu einem Sichaufraffen aller guten Kräfte, die noch in unserem Volk vorhanden sind, führte, dass es eine neue Selbstbesinnung einleitete. Dann wäre es sogar ein Segen gewesen. Ich denke doch, dass dies der Sinn dieses schwarzen Sonntags sei.

Dabei darf man vielleicht noch eins bedenken: Steckt hinter der Wut, sich im Branntwein oder verwandten Dingen zu betäuben, nicht Verzweiflung? Anklage des bessern Ich? Haben nicht auch schlechte weltliche und geistliche «Führer» diese gänzliche Demoralisation verschuldet? Steckt hinter der Verzweiflung nicht etwas wie ein Sehnen nach etwas Besserem, nach Busse, nach wirklichen, nicht bloss erlogenen Idealen?

Vielleicht haben auch hier die Dinge einen ganz andern Sinn, als sie zu haben scheinen. L. R.

Das neueste Wunder. Das neueste Wunder ist die plötzliche Bekehrung des Bundesrates zum Antimilitarismus und zwar grad zu seiner radikalsten Form. Wir lesen in der Antwort des Bundesrates an Sowjet-Russland, bei Anlass der Ermordung Worowskys: «Er verurteilt es [sc. das Verbrechen Konradis], weil nach seiner Auffassung nichts die Vernichtung eines Menschenlebens rechtfertigen kann.» Es ist das eine wahrhaft klassische Formel für die Verurteilung des Krieges, zu der man dem Bundesrat nur Glück wünschen kann. Wir hören denn auch — es kann nach einer solchen Erklärung auch nicht mehr verwundern — dass Herr Scheurer noch während der Herbstsession der Bundesversammlung die Abschaffung der Armee und die vollständige Ersetzung des Militärdienstes durch den Zivildienst beantragen werde. Die Dienstverweigerer sollen einen besonderen Ehrenkranz erhalten. Aus den Kasernen will man Wohnungen erstellen, alkoholfreie Wirtschaften machen. Die Ausgaben des Militärbudgets sollen dem Kampf gegen Alkoholismus und Tuberkulose und dazu der Alters- und Invalidenversicherung zugewendet werden.

Offen gestanden, dünkt uns dieses Tempo fast etwas zu rasch, und wir möchten die Bundesräte, unsere lieben Genossen, zu einem etwas gemässigten, etwas mehr dem österreichischen Landsturm angepassten Vorgehen ermahnen. Bedauern muss man, dass ihnen für das Geschäft der Abrüstung solche Kräfte wie Wille und Sonderegger nicht mehr zur «Verfügung» stehen. Sonderegger soll ja — und das ist die Lösung dieses psychologischen Rätsels — darum demissioniert haben, weil es ihm zu langsam gegangen sei. Der Mann war immer ein

genialer Draufgänger, zuerst im Militarismus und nun im Antimilitarismus. Wir aber sagen: «Gemach, gemach, ihr Herren, dass die Schweiz nicht allen andern Völkern zu weit voraus schiesse!» L. R.

Sondereggers Ende. Er war eine Neuauflage Willes, etwas weniger Fleisch, vielleicht auch noch weniger Geist, jedenfalls aber ebensogrosse martialische Dummheit in bürgerlichen Dingen. Wir haben vor einiger Zeit einen Auszug aus der Rede gebracht, die er in Zürich gegen den Zivildienst gehalten. Etwas so Rohes und Geistloses ist doch auch in diesen entarteten Zeiten nicht oft aus dem Munde eines Mannes gekommen, der eine solche Stellung im öffentlichen Leben bekleidete. Und von einem solchen Manne wurde bei seinem Rücktritt, vor der moralischen Guillotiniierung im Nationalrat, gefabelt, was für ein geistvoller Kopf er sei. Vielleicht hat «geistvoll» beim Militär einen andern Sinn als beim Zivil!

Dieser Mann verdankte den Ruhm, den er bei einem grossen Teil des schweizerischen Bürgertums genoss, dem Umstand, dass er im Herbst 1918, als Kommandant der Zürcher Besatzungstruppen, die Rolle eines Retters des Vaterlandes spielte. In Wirklichkeit liegen ja die Dinge so, dass er durch sein ganz unbegründetes, aus einem vom Stahlhelm gehemmtten Gehirn hervorgegangenes Verbot einer Arbeiterversammlung auf dem Fraumünsterplatz und die daraus folgende Schiesserei den Landesstreik mit all seinen Folgen erst hervorgerufen hat. Aber die Geschichtslüge will es nun einmal umgekehrt. In jenen Tagen hat der Oberst Sonderegger der Oeffentlichkeit vor allem drei Dinge offenbart: ein massloses militärisches Selbstbewusstsein, eine entsprechende «Schneidigkeit» des Auftretens und eine völlige Abwesenheit jeglichen Verständnisses für politische und soziale Dinge. Es ist schwer auszudenken,

was bei diesem Geist eines mit solcher Macht ausgestatteten Mannes hätte geschehen können, wenn nicht die Arbeiterschaft eine so grosse Disziplin an den Tag gelegt hätte und wenn nicht gerade solche Kräfte sich beruhigend und warnend eingesetzt hätten, die eine der genannten analoge Geschichtslüge des Gegenteils bezichtigt.

De mortuis nil nisi bene! Ja, wenn es sich bloss um einen Privatmann handelte. Den Privatmann Sonderegger lassen wir selbstverständlich unangefochten. Aber es gilt, ein noch herrschendes System in seinen Trägern zu entlarven. Und da muss doch noch hinzugefügt werden, dass die Art und Weise, wie dieser Mann, zum Teil wegen hohlen Prestigefragen, vom Generalstab der schweizerischen Armee in ein grosskapitalistisches Filmgeschäft übergegangen ist, auf den «Patriotismus» solcher Retter des Vaterlandes ein bedeutsames Licht wirft.

Ob etwas Besseres nachkommt, wissen wir freilich nicht. Es scheint, dass dieses System, so wie es heute ist, keine andern Menschen mehr hervorbringen kann. Die Zeit eines Generals Dufour ist für immer vorbei, die Zeit eines Generals Wille und Sonderegger ist da, die letzte Zeit des Militarismus. L. R.

Ein Jubiläum. Die Waadtländer haben in diesen Wochen den 150. Erinnerungstag an das Martyrium ihres Nationalhelden, des Majors Davel, gefeiert. Diesen Major Davel haben damals die gestrengen Herren von Bern mit Hilfe der servilen Herren von Lausanne aufs Schaffot gebracht, weil er versucht hatte, durch eine harmlose Revolte sein Waadtländervolk frei zu machen. Er hat eine Feier warhaftig verdient. Aber nun feiert ihn ausgesprochen der Kanton, den man heute — trotz der vielen ausgezeichneten Kämpfer für Recht und Freiheit im Namen Gottes, die er auch heute unter seinen Bürgern zählt — als die rechte Hochburg der schwei-

zerischen Reaktion, als das schweizerische Bayern bezeichnen muss. Und keinem Menschen — abgesehen wohl von den obgenannten — ist dieser haarsträubende Widerspruch eingefallen. Und doch liegt es auf der Hand, dass die grosse Mehrheit dieser Feiernden einen Mann, der heute etwas Aehnliches versuchte, wie seinerzeit Davel, wenn nicht gerade aufs Schaffot schickte, so doch so tief als nur möglich ins Zuchthaus steckte, vielleicht auch standrechtlich erschossen liesse. Und nun kommt ein Mann wie Benjamin Valloton und findet die Nachfolge Davels darin, dass die Waadtländer besonders freudig bereit waren — nach Zürich zu ziehen und dort eine neue Freiheitsbewegung des Volkes zu unterdrücken! Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der einstigen Propheten Gräber schmücket, während eure Väter sie getötet haben und ihr sie wieder töten würdet!

Wann kommt einmal der grosse schweizerische Satiriker, der den Nebel der Lüge zerreisst, an dem wir zu ersticken drohen? L. R.

Aus Oesterreich.¹⁾ I. Völkerbundsliga. In der letzten Juniwoche findet in Wien die 7. Vollversammlung der Union der Völkerbundsigen statt. Warum gerade in Wien? Bloss der Abwechslung halber? Dies wäre ein fadenscheiniger Grund, ein Höflichkeitsakt. Der Grund liegt tiefer. Die österreichische Völkerbundsliga bedeutet ein Spezialinstrument

¹⁾ Wir freuen uns, wieder eine Aeusserung über österreichische Dinge bringen zu dürfen und zwar eine aus der Feder eines Mannes, der schon zu Beginn des Weltkrieges (wie der Schreiber dieser Zeilen durch eine persönliche Begegnung weiss), so gedacht hat, wie der Artikel ihn zeigt. Das Problem des Verhältnisses zwischen Oesterreich und dem Völkerbund ist besonders wichtig. Vielleicht erhalten wir darüber einmal eine Aeusserung

in dem grossen Orchester. Sie entstand im Februar 1919, also ein Jahr bevor der Staat Oesterreich selbst in dem Völkerbund Aufnahme fand. Ebenso wie der Staat ausser-

von entschieden sozialistischer Seite. Nicht unterlassen möchte ich die Bemerkung, dass die Abtrennung des deutschen Südtirol vom übrigen Oesterreich mir, der ich einmal in schönen Ferientagen dieses deutscheste der Länder durchwandern durfte, immer als eine der grössten Schändlichkeiten des Friedensvertrages erschienen ist. Sollte nicht ein wirklicher Völkerbund ein solches Unrecht noch einmal gutmachen?

Was im übrigen das Verhältnis des Völkerbundes zu Oesterreich betrifft, so wäre einmal von ganz unabhängiger Seite festzustellen, ob jener dort hier wirklich als eine reaktionäre Macht wirkt. Ist es wirklich bloss Reaktion und weiter nichts, wenn ein Land aus äusserster Not heraus gerettet und wieder auf die Füsse gestellt wird? Wenn Otto Bauer, dessen Kampf gegen den Bolschewismus von grösstem Werte war, auf dem Hamburger Kongress den Völkerbund als ein Gefahrenzentrum bezeichnete, so fürchte ich, es habe ihn dabei das sozialdemokratische Vorurteil geleitet, das unbedingt den Anschluss Oesterreichs an das deutsche Reich begehrt, während viele von uns diesen aus guten Gründen für ein Unglück hielten und gerade im Prinzip des Völkerbundes, wenn auch nicht in seiner jetzigen Form, für Oesterreich den Weg zu einer neuen, schönen Zukunft erblickten.

Dass Finanzleute, wie sie der Völkerbund jetzt — doch wohl notgedrungen — nach Oesterreich schickt, nicht revolutionär wirken, ist von vornherein anzunehmen. Aber werden solche Gefahren des Völkerbundes nicht am ehesten überwunden, wenn der Sozialismus sich seiner kraftvoll annimmt, so wie die englische Partei tut? L. R.

halb des Bundes, stand die österreichische Liga ausserhalb der Union der übrigen Ligen.

Die österreichische Liga hatte zunächst die Aufgabe, unsere Bevölkerung trotz mancher uns befremdender Schritte des Völkerbundes für den Eintritt in denselben zu gewinnen. Ein Jahr nach ihrer Gründung im Februar 1920 konnte sie mit einem greifbaren, weit ersichtlichen Erfolge auftreten. Es war zwar ein trauriger Anlass, die Gedenkfeier für ihren Ehrenpräsidenten Dr. Heinrich Lammasch, aber es war zugleich erfreulich, dass dem Rufe der Liga, die Festreden zu halten, sowohl der sozialdemokratische, damals aktive, Staatskanzler Renner, als auch der christlich-soziale jetzige Staatskanzler Seipel folgten, und dass für die bürgerlichen Parteien der letzte Finanzminister der Monarchie, Prof. Redlich, und der Rektor der Universität Scharnd als Redner auftraten. Das Zusammenwirken sämtlicher Parteien, der Bürgerlich-liberalen, Bäuerlichen, der Deutsch-Nationalen und der Sozialdemokraten, vertreten durch anerkannte Parteiführer und prominente Persönlichkeiten, bewies der Welt, dass das österreichische Volk den versöhnenden Grundsätzen zustimme.

Ein verstümmeltes, ins Elend gestossenes Volk, dem man soeben so viel Schönes genommen, es vom Meer und seinen schönsten Bergen und von seinen Volkgenossen abgeschnitten hatte, konnte allerdings leicht von dem Gefühle ungebändigter Rachsücht erfasst werden; ein Vernichtungswille konnte erzeugt werden, der bei jeder neuen Weltkatastrophe nur zu gewinnen hofft, weil ja dieses damals buchstäblich halb verhungerte Land wenig zu verlieren hatte.

Es ist ein Beweis für die auch in verstümmelter Form noch immer mächtige Idee des Völkerbundes, dass sie so rasch grade in Oesterreich Eingang fand, und es ist ein Verdienst der Liga, dass sie die

völkerversöhnenden Prinzipien hier trotz Niederlage und Zwangsfriede erfolgreich propagierte.

II. Die zweite wichtige Bedeutung grade der österreichischen Völkerbundliga und ihrer Vorkämpfer liegt jedoch in folgendem: Der seit 1920 vollzogene Eintritt der kleinen Republik Oesterreich in den Völkerbund kann für diesen selbst von grösserem Nutzen sein, als es der Grösse und Volkszahl des Staates entspricht.

Dass man grade uns seinerzeit bei den Friedensverhandlungen in Paris nicht ordentlich angehört hat, uns als Objekte behandelte, anstatt mit uns zu verhandeln, erweist sich hinterher als ein Unglück nicht bloss für uns, sondern auch für die andern. Denn das Problem des europäischen Ostens wurde erledigt von Menschen, die dessen Schwierigkeiten kaum ahnten. Grade wir waren es, die dieses Problem in seiner Gänze und in jedem Detail kennen, weil wir seit Jahrhunderten mit ihm ringen mussten. Wir konnten und können noch jeden Rat geben, dessen die Ratlosigkeit der Neugestalter Europas so sehr bedürfte.

Seit genau 1000 Jahren lebte Oesterreich an dem Treffpunkte von zehn durch Sprache, Religion und Kultur getrennten Nationen; es war eine Schweiz im grossen, ein Europa im kleinen Stile. Alle Probleme nationaler Symbiose, welche die Schweiz relativ glücklich zu lösen vermochte, wurden hier unter grösseren Schwierigkeiten durchgekämpft. Sie mussten daher noch tiefer erfasst, im Wege des immer wiederholten Experimentes durchprobiert werden. Oesterreich hat die grössten Fehler zu Zeiten gemacht; aber naturgemäss auch an diesen Fehlern gelernt. Die Stufenfolge seiner Versuche ist äusserst interessant. Zuerst hat es die Nationen als solche überhaupt nicht anerkannt; es wollte aus dem Völkergemenge eine national farblose Staatsnation züchten — ein vergebliches

Beginnen; die Mischehe behagte keinem, und statt sich zu vereinigen, trennten sich die Gemüter; als man die nationalen Geister einschläfern wollte, erwachten sie erst recht zum Selbstbewusstsein. Dann versuchte man es, einer Nation — der deutschen — die Führung zu übertragen; sie erwies sich dafür zu schwach und empörte alle gegen sich. Ein dritter Weg wurde betreten, indem man die Rolle, die für einen Schauspieler zu gross war, teilte und auf zwei gleichstarke übertrug (Dualismus von Oesterreich-Ungarn), und als auch dies missglückte, zog jede der beiden Genannten einen Helfer heran (die Deutschen versuchten es mit den Polen, die Magyaren mit den Kroaten). Endlich versuchte man in Oesterreich ein wechselseitiges Auspielen, einmal der Starken gegen die Schwachen, das andere Mal umgekehrt. Und erst als alle diese Lösungsversuche trotz gelegentlicher Gewaltanwendung misslangten, entwickelte sich langsam eine grosse Idee: Keine Nation darf aufgesogen, nullifiziert und entnationalisiert werden; selbst die kleinste Nation ist heilig. Daher darf es überhaupt keine Opfertiere mehr geben, und so bereiteten sich langsam Ausgleich und Kompromisse vor, die dem Gedanken der Selbstbestimmung in weit verfeinerter Form Ausdruck gaben, als er uns im Weltkrieg als Novität unbeholfen und unausgegoren vorgesetzt wurde.

III. Der Pariser Friede hat auf dem Gebiete des national gemischten Altösterreich eine Reihe neuer Staaten geschaffen, die von den Siegern ausdrücklich sogenannten «Nationalstaaten». Aber mit Ausnahme von Deutsch-Oesterreich sind fast alle national ähnlich gemischt, wie es der alte Staat war. Sie müssen alle Probleme, an denen die Vergangenheit so schwer litt, noch einmal durchmachen, förmlich wiederkauen, und tatsächlich sehen wir sie in den Anfangsstadien jener Experimente, welche das alte Reich einst

so schwer erschütterten. Ist es da nicht ein Jammer, nicht nur für diese Staaten selbst, sondern für ganz Europa, dass die Lehren, welche das verstorbene Versuchskaninchen an den Tag gebracht hat, ungenützt bleiben sollen?

Hieraus ergibt sich die besondere Stellung gerade der österreichischen Völkerbundliga im Konzerte der Weltligen; hieraus ergibt sich auch die besondere Bedeutung ihres Zusammentrittes in Wien. In corpore vili kann hier demonstriert werden, dass die Vorarbeiten für eine Symbiose der Nationen bereits praktisch gemacht wurden, wo die Fehlerquellen liegen, und wie sie zu vermeiden sind. Die österreichische Völkerbundliga hat sich von ihrem Beginne an die Aufgabe gestellt, zu verhindern, dass jene grossen Vorarbeiten verloren gehen. Wenigstens kann sie die Aufmerksamkeit sowohl auf die Ergebnisse wie auf die Fehler eines bisher nicht genügend gewürdigten Experimentes lenken und dadurch verhindern, dass diese Fehler wiederholt werden.

K a r l B r o c k h a u s e n

Zur Ruhrfrage. Die Ruhrfrage ist vielleicht durch das neue deutsche Angebot in das entscheidende Stadium getreten. Nach meinem Urteil ist die französische Regierung unbedingt verpflichtet, nun auf Verhandlungen einzutreten. Es geht auch einfach nicht weiter so, ohne dass nicht nur in den besetzten Gebieten, sondern in ganz Deutschland und von dort aus in der ganzen Welt die schwersten Katastrophen entstehen. Der französische Gewaltakt hat die Demoralisation der Welt genügend gefördert und die Arbeit der Erneuerung genügend erschwert. Von Deutschland als Vorbedingung der Verhandlungen einfach Kapitulation zu fordern, wäre Hybris, deren Fluch vor allem auf Frankreich zurückfiel. Es ist sehr zu hoffen, dass die neue englische Regierung nun wirklich einmal stark und charaktervoll sei und Englands Pflicht

nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen die Welt erfülle. Noch ist England, trotz der französischen Militär-Uebermacht, dazu stark genug.

Dass Robert Cecil, der grosse Vorkämpfer des Völkerbundes, in der neuen Regierung sitzt, ist ein Lichtstrahl im Dunkel. Wenn es möglich wäre, die Reparationsfrage vor das Tribunal des Völkerbundes zu bringen, so wäre das etwas Grosses.

2. Ueber den Wert der passiven Resistenz an der Ruhr ist neuerdings in der «Menschheit» (vor allem durch Foerster) und dann auch im «Aufbau» viel verhandelt worden. Gewiss ist ein Eintreten der Arbeiterschaft für die deutschen Industriemagnaten keine Sache, die uns begeistern könnte. Aber ich glaube doch, dass das nicht der Sinn des Verhaltens der westphälischen Arbeiterschaft ist. Diese will doch in ihrem besten Teil dem Militarismus widerstehen und zwar nun halt dem französischen. Dass sie damit scheinbar und wirklich die Verbündete von Krupp und Stinnes wird, ist nicht ihre Schuld. Im weiteren steht diese ganze passive Resistenz auch in ihren edleren Formen gewiss nicht auf der Höhe der Bergpredigt. Aber daran sollte man sie m. E. auch nicht messen, sondern vielmehr an der Tatsache, dass hier unter Umständen, die früher unbedingt zu kriegerischen Zusammenstössen geführt hätten, aller «Entwaffnung» zum Trotz, der Versuch gemacht wird, die Kriegsmaschine leer laufen zu lassen und den militärischen Ehrbegriff aufzugeben. Das ist in meinen Augen etwas, falls es bis zuletzt dabei bleibt; es bedeutet dann eine grosse sittliche Errungenschaft und einen Sieg über den Krieg, auch wenn noch so viel Falsches sich einmischt und Poincaré zuletzt noch einen «Triumph» ernten oder zu ernten scheinen sollte.

3. Im übrigen gestehe ich, dass sich mein Urteil über die ganze Ruhrfrage insofern etwas verändert hat, als mir die Rolle der

deutschen Grossindustriellen und Grossagrarien gegenüber Frankreich und ihrem eigenen Volk immer bedenklicher vorkommt. Wenn man ein wenig deutlicher deren Treiben und Wollen erkennt, dann bekommt Frankreichs Vorgehen ein gewisses Recht. Gewiss soll damit die französische Ruhr-Aktion und ganze Politik nicht etwa gerechtfertigt werden; es fehlt ihr an europäischem Sinn, an Weisheit und höchster Orientierung. Aber begreifen kann man, dass Frankreich sich nicht einfach an der Nase herumführen und von einer zu neuer Uebermacht gelangten deutschen Industriegewalt, die bei der heutigen Art der Kriegführung sofort auch militärische Uebermacht würde, erdrücken lassen will. Von dieser Lage der Dinge haben wenige Deutsche eine Ahnung.

Wie gesagt, folgt daraus keine Billigung der französischen Politik. Aber es folgt daraus: 1. Es muss ein Zustand gefunden werden, der Frankreich die so sehr begehrte Sicherheit gewährt. 2. Die Macht der deutschen Industrie- und Agrarmagnaten muss gebrochen werden. 3. Der Kampf an der Ruhr verwandelt sich zuletzt in einen Kampf gegen die Gewalt des internationalen Finanzkapitals. Denn dass dessen Vertreter sich auf dem Rücken und hinter dem Rücken der betrogenen, durch die nationalistischen Parolen aufgepeitschten Völker die Hand reichen, ist totsicher. Schon jetzt teilen sich Stinnes und Creuzot-Schneider brüderlich in die kapitalistische Ausplünderung Oesterreichs. Hier wartet der eigentliche und letzte Kampf. Wir dürfen das nie vergessen.

L. R.

Die neue sozialistische Internationale. In Hamburg ist nun also die Verschmelzung der zweiten Internationale mit der Wiener Arbeitsgemeinschaft zustande gekommen. Ganz gewiss nicht unter begeisterten Umständen. Ich muss gestehen,

dass mir daran namentlich zwei Punkte missfallen.

Einmal der Geist des Zentralismus. Die nationalen Parteien sollen nach der neuen Organisation gewissen Beschlüssen einer Zentralinstanz gegenüber zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet sein. Ist das nicht Ueberparlamentarismus? und im Grunde Imperialismus? Glaubt man im Ernste, mit einer straffen internationalistischen Organisation die Fehler von 1914 vermeiden zu können? Stammen diese nicht umgekehrt gerade aus dieser Quelle: dass man dem Arbeiter einen Aberglauben an die Wirksamkeit der Organisation (und dazu der «Entwicklung», die alles von selber macht), eingepflanzt und damit zu einem Handeln aus einer selbständigen Ueberzeugung heraus unfähig gemacht hatte? Dass der Sozialismus aus einer Gesinnung, einer Gewissenssache eine Wissenssache und dogmatische Theorie geworden war? Glaubt man, wenn die nationalen Parteien den Geist nicht hätten, der zu einem richtigen sozialistischen Handeln im richtigen Augenblick nötig ist, dass dann ein irgendwo in einem bürokratischen Zentral-Spinnwebesitzendes Komitee ihn hätte? Will man überhaupt durch Organisation den Geist ersetzen, also wieder das tun, was man vor 1914 so lange getan?

Noch fast schlimmer scheint mir die Beibehaltung der Parole vom Klassenkampf in dem epigonenhaft marxistischen Sinn, den der Begriff nun einmal angenommen hat. Auch dies ist alte Leier. Gewiss hat das Proletariat seinen weltgeschichtlich bedeutsamen Kampf zu kämpfen. Wenn man Klassenkampf so verstände! Aber es steht hinter dieser Lösung jener Geschichtsmaterialismus, der ja vor und nach 1914 seine ganze Unfruchtbarkeit so tragisch erwiesen hat und der sowohl durch die Philosophie und Wissenschaft als durch die praktische Erfahrung — beson-

ders durch das bolschewistische Experiment und den Verlauf der deutschen Revolution — für jeden Menschen, dessen Kopf nicht mit sieben Brettern vernagelt ist, deutlich genug widerlegt ist. Nein, damit kommen wir nicht weiter — wir kommen nicht weiter durch Auffrischung alter Dogmen, sondern nur durch neuen sozialistischen Geist und Glauben, durch eine geistige Erneuerung des Sozialismus selbst.

Davon aber, von Selbstgericht und Erneuerung von innen her, hat man in den Berichten über Hamburg und offenbar auch in Hamburg selbst wenig gespürt. Darum ist auch wenig von Hamburg zu erwarten. Das hat sich, um nur dies eine Beispiel zu nennen, am deutlichsten darin gezeigt, dass das einzige wirkliche Mittel gegen den Krieg: der unbedingte Kriegs- und Militärstreik, nicht angeführt wird. Also genau wie vor 1914!

Bin ich deswegen gegen die Vereinigung der beiden Internationalen? Keineswegs! Sie musste wohl kommen und ist trotz allem recht. Sie hätte aus einem ganz anderen Geiste kommen sollen, aber auch so ist sie zu begrüßen. Denn es ist damit ein inhaltlos gewordenes Problem beseitigt. Aber Positives ist damit nichts geleistet. Die Arbeit beginnt erst: eben die Erneuerung des Sozialismus von innen her, der ihm dann auch die Kraft nach aussen hin geben wird.

L. R.

Unrecht im Recht. Von den schwedischen Bischöfen aus ist ein Protest gegen die Besetzung der Ruhr an verschiedene Regierungen Europas und an den Präsidenten Harding ergangen. Dieser Protest hat von Frankreich aus eine abweisende offizielle Antwort erfahren (deren Verfasser aber nicht etwa Wilfred Monod ist, wie man da und dort anzunehmen scheint), während andere Kreise sich entgegenkommender äusserten.

Diese ganze Angelegenheit hat viel zu reden gegeben. Sie ist ganz

typisch für die Art und Weise, wie in diesen Dingen sich Recht und Unrecht vermischen. Auf den Umstand, dass der französische und englische Text eine verschiedene Fassung hatten und zwar so, dass in der französischen gewisse scharfe Ausdrücke fehlten, die sich in der englischen fanden, soll kein Gewicht gelegt werden, so peinlich er auch ist. Hier wird wohl eine ausführende Hand gegen den Willen der Urheber Unrat gestiftet haben. Dagegen ist ein Anderes klar genug: Diese schwedischen Kreise sind durchs Band leidenschaftliche Parteigänger des kaiserlichen Deutschland gewesen und geblieben. Darüber besteht für keinen Kundigen ein Zweifel. Diese Kreise haben gegen das, was in Belgien, Nordfrankreich und anderswo von deutscher Seite gesündigt worden ist, kein Wort gesagt. Die Annahme liegt daher nahe, dass ihr jetziger Protest nicht bloss durch die christliche Entrüstung, sondern auch durch die einseitige Sympathie für Deutschland und Antipathie für Frankreich eingegeben sei. Dadurch verliert er selbstverständlich viel von dem moralischen Gewicht, das ihm sonst vielleicht eignete.

Aber wie — soll denn eine einstige Unterlassung uns für immer daran verhindern, für das Rechte einzutreten?

Ich antworte: wenn man einmal, in entscheidungsvollen Augenblicken, das Rechte zu tun versäumt hat, und zwar darum, weil man, von Leidenschaft verblindet, das Rechte nicht erkannte, dann ist das tatsächlich nur sehr schwer mehr gutzumachen. Wenn man es aber gutmachen will, so nur dadurch, dass man den Fehler eingesteht. Wer seinerzeit geschwiegen, als von deutscher Seite Furchtbares geschah, hat kein Recht, nun gegen das aufzutreten, was Frankreich Entsprechendes tut, es sei denn, dass er jene Unterlassung gestehe und das Versäumte nachhole, soweit dies noch einen Sinn hat. Auch wird sich der ganze

Stil seiner Einsprache nach dem Umstand richten müssen, dass er einst durch Schweigen, wenn nicht gar durch Billigung, sich selbst zum Mitschuldigen an ähnlichen Dingen gemacht hat. Diesen Charakter hätte der schwedische Protest haben müssen. Dann wäre er eine sittliche Tat ersten Ranges gewesen, und wer weiss, ob dann die französische Antwort nicht ganz anders gelautet hätte?

Es mischt sich so viel Unwahrheit in die Wahrheit, so viel Unrecht in das Recht, dass oft Wahrheit zur Unwahrheit und Recht zum Unrecht wird. Nur was aus der reinen Wahrheit und dem lauteren Recht stammt, ist von Gott und wirkt mit seiner Kraft. Dieses wird nie ohne den Durchgang durch Selbstgericht und Busse zustande kommen. L. R.

Mitkämpfer. I. Die «Friedenswarte», das Zentralorgan des Pazifismus für das Gebiet der deutschen Sprache, ist wieder erschienen, nachdem sie seit dem Tode ihres Begründers Alfred H. Fried eingegangen war. Rudolf Goldscheid hat die Leitung übernommen, der gleiche Goldscheid, der unserm Schweizer Bürgertum und Bauerntum bei Anlass des Kampfes um die Vermögensabgabe als eine Art Oberteufel des Bolschewismus an die Wand gemalt wurde. Dass er stets einer der entschiedensten und einflussreichsten Bekämpfer des Bolschewismus gewesen ist, brauchte die Journaille natürlich nicht zu wissen, und wenn sie es zufällig wusste, nicht zu sagen; denn sie ist doch nicht dazu da, die Wahrheit zu sagen!

Es war keine kleine Aufgabe, der Nachfolger Frieds zu werden. Dieser hatte besonders während des Krieges die «Friedenswarte» zu einer grossen Höhe erhoben. Sein «Kriegstagebuch» bildete wohl den besten in deutscher Sprache erscheinenden Kommentar zu den Ereignissen dieser furchtbaren Jahre. Aber die ersten Hefte bewei-

sen, dass Goldscheid der rechte Mann ist, um das Werk fortzuführen. So ist z. B. sein Aufsatz über «Weltreaktion und Pazifismus» im Märzheft eine ganz ausgezeichnete Wegleitung für den ganzen Kampf, den wir alle heute zu führen haben. Als Mitherausgeber zeichnen Friedrich Hertz, Ludwig Quidde, Walter Schücking, Hans Wehberg. Unter den Mitarbeitern finden sich: Dickinson, von Gerlach, Romain Rolland, Ewald u. a.

Als ganz besonders bedeutungsvoll möchten wir hervorheben, dass wie in der Person des Herausgebers, so auch in der ganzen Haltung der Zeitschrift der Pazifismus die Verbindung mit dem Sozialismus gefunden hat, die für beide Bewegungen so entscheidend wichtig ist.

Die «Friedenswarte» erscheint bei C. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin W. 20 und kostet für die Schweiz 12 Fr. im Jahre.

II. Wenn der Pazifismus mit innerer Notwendigkeit in den Sozialismus einmündet, so umgekehrt mit ebenso grosser Notwendigkeit der Sozialismus in den Pazifismus. Ein Beweis dafür ist u. a. das Organ des «internationalen Gewerkschaftsbundes»: «Die internationale Gewerkschaftsbewegung», das in Amsterdam erscheint und neben einer umfassenden Orientierung über die Wirtschaftslage, die Gewerkschaftsbewegung und die damit zusammenhängenden Probleme auch den grossen Kampf der Gewerkschaften gegen den Krieg sich zur besonderen Aufgabe gestellt hat. Eine sehr wertvolle Arbeit!

III. «Nie wieder Krieg!» Der «Weltfriedensbund der Jugend», zu dessen Gründung seinerzeit in den Neuen Wegen angeregt worden ist und der seither ein Stück Weges zurückgelegt hat, ist zur Gründung eines eigenen Kampforgans fortgeschritten. Es heisst in Anlehnung an die gleichnamige von England

ausgehende grosse Bewegung: «Nie wieder Krieg», kostet Fr. 2.50 im Jahr und ist beim Sekretariat des Weltfriedensbundes (W. F. B. J.), Susenbergstr. 198, Zürich 6, zu abonnieren. Die Redaktion besorgt Gerold Meyer in Verbindung mit jungen Freunden wie Hans Amberg u. a. Die ersten Nummern sind gut geraten. Sie sind lebendig und interessant, enthalten viele wertvolle Dokumente des Kampfes gegen den Moloch und bieten Waffen dafür. Dass schon in den ersten Nummern alles gesagt sei, kann man nicht verlangen. Dass der Pazifismus nur auf Grundlage des Glaubens an eine Welt des Geistes möglich ist und auch ohne eine wirtschaftliche Umgestaltung nicht Wirklichkeit werden kann, ist unsern jungen Freunden und Mitkämpfern wohl bewusst, und sie werden nicht unterlassen, diese Seite der Sache hervorzuheben, wenn dazu der Anlass kommt. Es ist in der Tat von äusserster Wichtigkeit, dass dieser ganze Zusammenhang und tiefe Grund dem Antimilitarismus nicht verloren gehe.

Die aufgehobene Schwurhand ob den Worten des Titels «Nie wieder Krieg!» wirkt wie eine Verheissung. Wenn auch nur eine entschlossene Minderheit der Jugend aller Länder sich unter dieser Parole zusammenfindet und daraus die Konsequenzen zieht, so ist der Krieg überwunden. Das Organ des W. F. B. J. bedarf natürlich der Unterstützung von Jung und Alt. Man lasse es in Haufen kommen und teile es aus, man abonniere es, kritisiere es, verbessere es — und es kann eine feine Waffe werden. L. R.

Ferienheim und Ferienkurse der Neuwerkgemeinde Bern (Bernische Volkshochschulgemeinde). Von Anfang Juli bis Mitte August unterhält die Neuwerkgemeinde Bern im Turbachtal bei Gstaad (Berner Oberland) ein Ferienheim. Dasselbe ist für jedermann offen, besonders aber

ist es für jüngere Menschen (nicht unter 17 Jahren) gedacht, die in gesunder Umgebung bei freier ungezwungener Geselligkeit ein paar Wochen verbringen möchten. Für geistig Suchende werden im Heim folgende Kurse durchgeführt:

8.—21. Juli: Dr. Fritz Kauffungen, St. Gallen: Was uns die modernen Naturwissenschaften über die Beziehung der drei Reiche (Mineral-, Pflanzen-, Tierreich) zu sagen haben.

Liz. jur. Hans Berlepsch-Valendas, Leiter der Neuwerkgemeinde Bern: Umschichtungen in der Europäischen Gesellschaft während der letzten 150 Jahre und deren wichtigste Aeusserungen in der Gegenwart.

22.—28. Juli: Mensch und Heimat. Vorträge und Exkursionen in die Umgegend von Gstaad und Einführung in das Verständnis soziologischer Grundtatsachen. Durchgeführt wesentlich von Lehrkräften der Gegend, u. a. Pfarrer O. Lauterburg von Saanen. Verbunden mit Aussprachen über Lebensfragen.

29. Juli bis 11. August: Herr S. Feiwel, Leiter der Gruppe für philosophische Arbeit der Neuwerkgemeinde Bern: Das Problem der Persönlichkeit.

Hans Berlepsch-Valendas: Persönlichkeit und Gemeinschaft im Spiegel moderner Dichtung.

12.—18. August: Pädagogische Woche. Unter Mithilfe von Dr. Hans Hegg, psychologischem Berater am Schularztamt Bern und eines weiteren Mitarbeiterkreises.

Die Kurse werden in der Form der Arbeitsgemeinschaft durchgeführt. Höhere Vorbildung wird nicht vorausgesetzt, lediglich ein offener Sinn und grundsätzliche Bereitwilligkeit aus eigener Erfahrung und eigenem Fragen heraus zu ihrer lebendigen Gestaltung beizutragen. Nicht Stoff wollen sie vermitteln, sondern den Blick erweitern, das Suchen vertiefen, den Willen vereinheitlichen. Ihre Durchführung wird so erfolgen, dass auch alles andere, was man von Ferien erwartet,

wie freie Geselligkeit, Spiel, Sport, Tanz, Kunst und Musik unbeschadet des Ernstes, den man von den Teilnehmern erwarten darf, zu seinem Recht kommt.

Das Kursgeld für den 14tägigen Kurs beträgt 60 Fr., für den 8tägigen Kurs 30 Fr. (Kurs, Quartier im Massenlager und Verpflegung). Das Verpflegungsgeld für Nichtkursteilnehmer beträgt 4 Fr. pro Tag. Eine Reisekasse, zu der Beiträge jederzeit willkommen sind, in besondern Fällen Aufenthaltsermässigung und womöglich Freiplätze, wollen auch entfernt Wohnenden den Besuch ermöglichen.

Wer sich für das Ferienheim bzw. für die Kurse interessiert, erhält alle nähere Auskunft durch die Geschäftsleitung der Neuwerkgemeinde Bern. Nur regelrecht Angemeldete können Berücksichtigung finden. Angestellte, Arbeiter, Ladenentöchter, die zum Zweck des Kursbesuches Ferien wünschen, können jederzeit einen Ausweis erhalten. Alle Anfragen sind zu richten unter Postfach Transit 48, Bern.

Ferienkurs für Fraueninteressen.

Der fünfte Ferienkurs für Fraueninteressen, veranstaltet vom Schweizerischen Frauenstimmrechtsverband, findet statt vom 16. bis 21. Juli in **Salvan** (Wallis), Linie Martigny-Finhaut. Die bisherigen Kurse (in Château d'Oeux, Aeschi, Luzern und Heiden) haben in den schweizerischen Frauenkreisen so lebhaften Anklang gefunden und sich so reger Teilnahme erfreut, dass die Nützlichkeit und Wünschbarkeit einer Fortsetzung dieser Veranstaltung klar erwiesen ist. — Die Wahl von **Salvan** als Kursort wird besonders für diejenigen Deutschschweizerinnen von Wert sein, die die Gelegenheit benutzen wollen, das Wallis kennen zu lernen und ihre Kenntnisse der französischen Sprache in anregender Gesellschaft und gegenseitiger Aussprache aufzufrischen. — Der diesjährige Ferienkurs wird wiederum das Ge-

fühl der Zusammengehörigkeit innerhalb der schweizerischen Frauenwelt beleben und Gelegenheit schaffen zum gegenseitigen Sichkennenlernen und zum Knüpfen von wertvollen Bekanntschaften von *West nach Ost unseres Landes.

Die Leitung der französischen Uebungen besorgt wie bisher Fräulein Gourd. Die Leitung des deutschen Teiles: Frl. Dr. Grütter, Bern.

Für Auskunft jeder Art und Programme wende man sich an Fräulein **Martha Wyttenbach**, Schwarztorstrasse 9, Bern.

Freies Ferien- und Volksschulheim Misdroy (Ostsee) Bergstr. 7, ladet Freunde aller Nationen, Berufe, Lebensalter und Religionsbekenntnisse ein, ihre Ferien- und Freizeit bei uns an der herrlichen Ostsee zu verleben. Einfaches, natürliches Beisammensein, Vorträge und Ansprachen wollen mithelfen, dass die Gegensätze zwischen Klassen, Rassen und Völkern überbrückt werden. In der nächsten Zeit finden folgende Kurse statt:

5.—12. Mai: Jugendführerwoche.

14.—26. Mai: Religiöse Woche.

27. Mai bis 1. Juni: Ferienzeit mit Einzelvorträgen.

2.—9. Juni: Indische Woche (Tagore, Gandhi).

10.—16. Juni: Englische Woche: (Ruskin, Carlyle).

17.—23. Juni: Deutsche Woche (Goethes «Faust»).

Anfragen und Anmeldungen (Rückporto erbeten) an: **Gotthard Eberlein, Misdroy, Bergstrasse 7**.

Martin Bubers Besuch in der Schweiz ist uns ein geistiges Ereignis gewesen, das namentlich in Zürich tiefgehend gewirkt hat. Es ist ein Trost, und eine Stärkung in diesen Tagen der Auflösung und der neuen «Herren der Erde», dass auch solche geistesgrossen Träger und Verkündiger des Glaubens an das kommende Reich Gottes aufstehen. Wenn

ein solcher von Israel her uns die Hand reicht, so ist es eine besondere Verheissung. Und wenn er mitten aus der modernen Kultur, an der er mitarbeitet, aufsteht, so ist es ein Stück Wunder.

An unserer Volkshausversammlung, wo er über die Zukunft des Sozialismus redete, kam es statt zu einer gewissen Verständigung nur zu einem stärkeren Missverstehen zwischen uns und den mehr vom Politischen und Wirtschaftlichen her kommenden Sozialisten. Es scheint, dass Buber mit diesen wenig direkte Berührung hat und ihre Sprache noch fast weniger versteht als sie die seinige. Weil auch wir andern an jenem Abend die Verständigung herzustellen nicht Gelegenheit hatten oder auch nicht Geistesgegenwart genug dafür, so soll die Aussprache am 3. Juli nächsthin fortgesetzt werden und zwar so, dass der Hauptopponent des ersten Abends, Herr Oberrichter Otto Lang, das einleitende Votum hat. Der Abend kann wertvoll und interessant werden. Möge ein guter Stern über ihm walten. L. R.

Literarische Geburtshilfe. Die Verlagsbuchhandlung Ernst Bircher, Bubenbergplatz, Bern, schreibt uns:

«Der auch als Schriftsteller bekannte Kunstmaler U. W. Züricher (Verfasser der «Wandersprüche», Herausgeber der Familienbriefe Karl Stauffers und der nachgelassenen «Splitter» Rudolf Willys) hat seine Gedichte, die im Laufe seines Lebens entstanden

sind, gesammelt und gesichtet und möchte sie nun unter dem Titel «Wegspuren» der Öffentlichkeit übergeben. So sehr der Verlag ihm entgegenkommen möchte, ist es doch in der gegenwärtigen Zeit für uns unmöglich, das Risiko allein zu übernehmen. So sehen wir uns genötigt, den heute oft betretenen Weg der Subskription zu wählen. Die Gedichte erstrecken sich über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten. Sie sind das Spiegelbild einer geistigen Entwicklung und halten naturgemäss die Stunden starker Erschütterungen fest, wie sie das Suchen nach Wahrheit und Schönheit, das Erleben von Liebe und Freundschaft, Trennung und Tod, von Einsamkeit und Gemeinschaft, von Natur und Kunst mit sich bringen.

Wir werden den Band im Laufe dieses Jahres drucken, falls sich genügend Subskribenten melden. Er wird ungefähr auf Fr. 4.— zu stehen kommen.»

Wir möchten diese Bitte des Verlags Bircher warm unterstützen. Es wäre schlimm, wenn die Stimme der Musen ob dem Rascheln des Papiergeldes, dem Lärm der Demagogen, dem Knallen der Champagnerpfropfen und dem Klagen und Schimpfen der Völker und Einzelnen gar nicht mehr gehört werden könnte. Ob unsere Verleger nicht etwas mehr Wagemut zeigen dürften, bleibe ununtersucht, sicher ist, dass unser Freund und Gegner Züricher auch als Dichter etwas zu sagen hat, was gehört zu werden verdient. L. R.

Von Büchern

Ein totgeschlagenes Buch — soll es tot bleiben?

Darf man, ohne dass sofort von allen Seiten gemurrt wird, von einem eigenen Buche etwas sagen? Vielleicht darf man es unter bestimmten Umständen doch. Ich denke aber nicht etwa an meine neuen Bücher, von denen, obschon sie vor mehr als einem Jahre erschienen sind, noch kein einziges im Text der Neuen Wege eine Besprechung oder auch nur Anzeige